



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das deutsche Element in Rumänien : Correspondenz aus Bukarest.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das deutsche Element in Rumänien.

Correspondenz aus Bukarest.

Die civilisatorische Thätigkeit der Deutschen, die in der Levante überall ihre Rolle spielt, erhält in dem heutigen Rumänien keine besondere Illustration, so sehr auch diese Länder durch ihre geographische Lage und durch die in einer Strecke von hundert Meilen an den rumänischen Grenzen vorbeifließende Donau an deutschen Einfluß von der Natur schon angewiesen sind. Die Rumänen sind allerdings am Deutschthum aus ihrer langen orientalischen Verkommenheit erwacht, an deutscher Hand in die civilisatorischen Kreise Europas eingetreten, aber die Deutschen ließen sich aus diesen Positionen von Franzosen und Engländern bald verdrängen. Diese Thatsache hatte in den alten Systemen der deutschen Regierungen und namentlich in der Metternich'schen Politik wenigstens zum Theil ihre Erklärung. Metternich machte den deutsch-österreichischen Namen durch seine türkenfreundliche Politik bei den Moldau-Wallachen wie bei allen übrigen christlichen Bewohnern des Orients verhaßt; er fürchtete ebenso, diese Länder dem russischen Einflusse völlig anheimzugeben, als in denselben eine freisinnige volksthümliche Verfassung aufkommen zu sehen und suchte, so gut es nur ging, jede Berührung mit denselben zu vermeiden. Als in den Jahren 1844—45 das Elend der Weber im schlesischen Gebirge die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen begann, machte der preussische Generalconsul v. Neigebauer seine Regierung auf die Vortheile einer Colonisation in den so reichen Fürstenthümern aufmerksam. Er erhielt zur Antwort: „Man möge solche Gedanken ja nicht öffentlich zur Sprache bringen.“ Sowohl Neigebauer wie dessen französischer Colleague Ritter v. Villecoq, der seine Regierung beständig auf die politische und mercantile Wichtigkeit dieser Länder aufmerksam machte, wurde als unbequem abgerufen und durch andere Beamte, die sich um dergleichen Dinge nicht zu kümmern den Auftrag erhielten, ersetzt. Freilich blieb noch die Action der Privaten übrig. Diese von ihren Consuln nicht unterstützten mittellosen Individuen, die zum großen Theile von ihrer Heimath gleichsam über Bord geworfen waren, sämmtlich aber auf Begründung irgend einer Existenz ausgingen, thaten, was sie eben thun konnten, waren aber wenig geeignet, dem deutschen Element Einfluß zu verschaffen. Die ersten Einwanderer waren galizische oder deutsche Juden, die hier auch unter türkischem Regime mehr Freiheit als in der sie verfolgenden Heimath fanden. Sie machten sich hier an die verschiedenen Handwerke, vermittelten den Handelsverkehr mit ihrer ehemaligen Heimath und den Nachbarstaaten,

schafften auf diese Art die ersten Culturelemente herbei und legten den Grund zu einem künftigen Mittelstande. Ihnen nach kamen einzelne versprengte Individuen aus dem nahen Oestreich, um als Diener oder Hauslehrer in den Bojarenhäusern Beschäftigung zu suchen. Erst später wagten sich nach einander Handwerker aus verschiedenen deutschen Staaten, Kaufleute niederen Ranges und Architekten ins Land — fast lauter Leute, die nichts zu verlieren, alles zu gewinnen hatten. Wie wenig sich auch von diesen Einwanderern hoffen ließ, sie fanden doch ihre Rechnung und die Resultate ihres Wirkens blieben auch nicht aus; leider nun war der Gesichtskreis dieser Leute ein beschränkter, er ging über eine erträgliche bescheidene Lebensstellung nicht hinaus. Aus den Hauslehrern wurden Beamte, die Dankbarkeit der Aeltern brachte den fleißigen Lehrer in den Staatsdienst. Hier hätte sich nun allerdings ein reformatorisches oder eigentlich organisatorisches Wirken entwickeln können, wenn der Antrieb hierzu in der Natur dieser neuen Beamten gelegen hätte. Auf einmal zu einer gewissen Selbständigkeit und zu Ansehen gelangt, sahen sie in ihren Amtsstellungen bloße Versorgungen und gaben sich mit diesen zufrieden. Ihr Ziel war ja erreicht, sie schlossen sich darin ab und ließen im Uebrigen die Dinge gehen, wie sie eben gingen. Auch die Industriellen und Kaufleute wußten es zu wirklichem Ansehen nicht zu bringen und ein paar unglückliche Bankerotte erstickten den deutschen Credit in der Geburt. Das Ausland hatte zu den rumänischen Verhältnissen kein Vertrauen und der Handel kam schon darum nicht recht in Zug. Selbst die Wiener Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche das ausschließliche Privilegium hatte, diesen Strom bis zu seiner Einmündung in das schwarze Meer mit ihren Schiffen zu befahren, und die den Personen- und Handelsverkehr in den verschiedenen Stationen Rumäniens allein vermittelte, vermochte dem deutschen Unternehmungsgeist in diesen Gegenden keinen Aufschwung zu geben. Oestreich begnügte sich damit, in den Donauländern einen Markt zu besitzen, wo es seine Fabrikate und Manufakturen absetzen und gegen hierländische Rohprodukte austauschen konnte. Nichtsdestoweniger hatten die Deutschen doch einmal Fuß gefaßt und ging es langsam vorwärts; namentlich fand die Wissenschaft in einigen deutschen Ärzten hier ihre würdigen und eifrigen Missionäre. Dr. Gihak aus Schaffenburg z. B. regelte das moldauische Sanitätswesen, stiftete in Jassy die erste naturforschende Gesellschaft und machte sich durch Herausgabe der ersten Naturgeschichte in der Landessprache und überhaupt durch sein sonstiges Wirken im Lande verdient. In der Wallachei wirkte Dr. Mayer aus Wien eben so nachhaltig und Dr. Barraşch gab in Bukarest eine illustrierte naturwissenschaftliche Wochenschrift in der Landessprache heraus und hielt zeitweise und namentlich bei vorkommenden Veranlassungen öffentlich unentgeltliche auf-

klärende Vorträge. Namentlich suchte er den hier so stark in allen Schichten eingewurzelten Aberglauben zu bekämpfen, so z. B. während der Erscheinung des Cometen von 1858, den man bekanntlich mit dem Weltende in Zusammenhang brachte und der hier eine allgemeine Bestürzung hervorrief, — um durch eine Erklärung der Natur dieser Himmelskörper die Bevölkerung aufklärend zu beruhigen u. s. w. Diese Aerzte wirkten auch auf die Errichtung von Gewerbe- und Handwerkschulen hin, in denen die Eingeborenen unentgeltlich in den verschiedenen Fächern des Handwerks Unterricht erhielten und noch erhalten. Das deutsche Element begann von dieser Seite aus seine heilsamsten Wirkungen im Lande auszubreiten; bereits schickten die Bojaren ihre Söhne in die deutschen Schulen und die Töchter in die Klöster nach Galizien oder hielten deutsche Hauslehrer und eine deutsche Umgebung, um den Kindern diese Sprache praktisch zu vermitteln. — Mancher Fremde war nicht wenig überrascht, selbst alte Bojaren in ihrer orientalischen Tracht in Kasan und mit dem langen Barte ganz gut deutsch sprechen zu hören —, in den meisten Bojarenhäusern war diese Sprache heimisch. Man erkannte die Nothwendigkeit, die Sprache jenes Volkes zu erlernen, zu dem man sich bei den so oft vorkommenden Gefahren zu flüchten pflegte und wo man immer gastliche Aufnahme und sicheres Asyl gefunden — dieses Volk nun sind die siebenbürger Sachsen; seitdem ging die deutsche Sprache neben der allgemeinen Landes- und Conversationsprache immer zur Seite her. Das Deutschthum, das dieser durch Ungunst der Zeiten unter türkischem Drucke verkommenen Bevölkerung unter die Arme griff, ihr europäische Häuser und Städte baute, sie europäisch wohnen, sich kleiden und sich nähren lehrte, das ihr die ersten Elemente unseres Geisteslebens zuführte und allüberall den Grund zu organisatorischer Entwicklung legte, gewann bei allen Mißgriffen und Mängeln der Einwanderer doch eine breite Basis, und es schien anfangs das hiesige Leben sich in dieser Richtung heraus gestalten zu wollen. Aber der Charakter der rumänischen Bojaren wurde durch die öfteren und lang andauernden russischen Occupationen für eine normale langsame und gründliche Entwicklung der Dinge ein für allemal verdorben. Die Russen mit ihrer europäisirten Außenseite und inneren Ungeheuerlichkeiten verleiteten den Rumänen den ruhigen Ernst des Lebens, wozu das Deutschthum sie geneigt zu machen begann; die Russen wendeten sie davon ab und verleiteten sie auf die schlüpfrigen Bahnen des frivolen Pariserthums, auf denen sie selbst unser Culturleben sich angeeignet zu haben glaubten. Es ist bekannt, wie weit die hohe russische Aristokratie in ihrer Nachäffung dieses Franzosenthums ging, wie es bei ihr z. B. zum guten Ton gehörte, sich nicht nur bis in die kleinsten Details mit Pariser Mode zu umgeben, sondern selbst die Leibwäsche nicht zu Hause waschen zu lassen, sondern zu diesem Behufe mittelst Couriren nach

Paris zu senden. Die hohe nordische Gesellschaft legte auf diese Neußerlichkeiten großen Nachdruck, denn sie verdeckte damit ihre innere Rohheit und Barbarei, sie dienten ihr als Maske, womit angethan sie sich anständig in der Reihe der Culturvölker präsentiren konnte. Die Officiere der russischen Occupationstruppen waren zum großen Theile Angehörige jener russischen Aristokratie. Als Gäste in den Bojarenhäusern gern gesehen — war ja doch dazumal Rußland die rumänische Schutzmacht — wußten diese Krieger mit dem den Barbaren eigenen Ungeßüm das Gelüste nach den raffinirten Genüssen des Lebens, die nur die Weltstadt an der Seine zu bieten im Stande sei, zu wecken, und sie reizten, sich selbst als Muster darstellend, dieselben zur Nachahmung. Unsere Bojaren brauchten nur ihre in den den vorigen Zeiten gefüllten Goldkisten zu öffnen, um ihre neuen Wünsche zu verwirklichen. Und sie thaten es auch. Alles strömte nach Paris, ja es verging kein Decennium und die rumänischen Hauptstädte Bukarest und Jassy wurden zu Spiegelbildern von Paris. Mit unglaublicher Hast wurde auf einmal alles französisirt, nach französischen Modellen Häuser, Haushaltungen, Möbel, Kleidung, kurzum alles bis in das kleinste Detail eingerichtet und selbst in der persönlichen Erscheinung, Ton, Mienen und Bewegungen nach dem Muster der Weltstadt copirt. Diese kostspieligen Spielereien erschöpften bald die Kassen, veranlaßten aber nichtsdestoweniger fortwährend ungewöhnliche Ausgaben, deren Herbeischaffung die Bojarenwelt in Schulden und in immer größere Verlegenheiten versetzte. Bei den eingewanderten Deutschen war kein Geld aufzutreiben, diese konnten hier nicht helfend einschreiten. Oestreich war wohl Abnehmer für gewisse Rohprodukte, aber ebensowenig wie Deutschland für das Getreide, das hier die Hauptquelle der Erträge bildet. In diesen Nöthen, welche die Ohnmacht der Deutschen bloßlegten, stellten sich plötzlich Helfer von anderwärts ein. Italienische Unternehmer bauten großartige Dampfmühlen, welche sehr bedeutende Getreidequantitäten verarbeiteten und mit daraus erzeugtem Mehle wurden Constantinopel und die Levante versehen; französische Speculanten exploitirten mit ansehnlichen Summen die wallachischen Eichenwälder, wo sie mit aus ihrer Heimath hereingezogenen Arbeitern durch viele Jahre jene Faßdauben erzeugten, die von hier zu Wasser nach Marseille versandt wurden. Die Engländer brachten ihrerseits bedeutende Baarsummen in Umlauf, legten großartige Anstalten an, in denen das massenhaft im Lande zusammengekaufte Hornvieh geschlachtet und das Fleisch davon zubereitet und in blecherne Büchsen luftdicht verschlossen jahrelang frisch erhalten werden konnte; sie versahen damit die ganze englische Marine. Ebenso bemächtigten sie sich mit den Franzosen der im Lande aufgefundenen Petroleumquellen, errichteten großartige Raffinerien an mehreren Orten, und brachten auch damit große Baarsummen in Umlauf. Und als

die Bauernemancipation zur Sprache kam, waren es wieder Engländer und Belgier, die das Land mit landwirthschaftlichen Maschinen überschwemmt und selbst im Lande zur Erzeugung derselben mehrere Fabriken anlegten. Diese Fremden, die sich mit namhaften Capitalien im Lande bethätigten, setzten es auch trotz Rußland und Oestreich durch, daß die von den Russen absichtlich den fremden Schiffen unzugänglich gemachten Sulinamündungen denselben geöffnet wurden; und schwedische, dänische, holländische, englische und französische Schiffe, die nunmehr in die rumänischen Donauhäfen einliefen, überschwemmt Rumänien förmlich mit den Erzeugnissen ihrer Heimath, verdrängten die östreichischen Fabrikate und Manufacturen von den hiesigen Märkten, und nahmen als Rückfracht die Rohproducte des Landes, namentlich viel Getreide auf, wodurch die Preise desselben stiegen und viel baares Geld in Umlauf kam. Dem gegenüber konnten sich die Deutschen nur passiv verhalten. Die Eingebornen wandten sich ihnen ab und jenen energischen Helfern zu, die ihren Bedürfnissen so gut entgegenzukommen verstanden.

Aber noch ein anderer Umstand trug dazu bei, die deutschen Sympathien im Lande abzuschwächen. Die militärischen Occupationen der Russen hatten bei ihrer öfteren Wiederkehr und jedesmaligen langen Dauer dem Lande allerdings viel gekostet, aber sie trugen andererseits und namentlich den Städten sehr beträchtliche Summen ein. Die russischen Officiere hatten höchsten Orts den Auftrag, alle in den hiesigen Verkaufsmagazinen vorräthigen Fabrikate und Manufacturen zusammenzukaufen und nach Rußland zu expediren, wozu ihnen Zollfreiheit zugestanden wurde. Bei der russischen Maßlosigkeit und Großthuerei geschah es mehr als ein mal, daß Officiere in die Verkaufsläden der Kaufleute traten und da nicht nach einzelnen Gegenständen, sondern gleich nach dem Preise sämmtlicher Waaren frugen und ohne zu feilschen die begehrte Summe zahlten. Sie warfen überhaupt in den Fürstenthümern das Geld buchstäblich um sich her, und dies geschah bei jeder Occupation und in allen hiesigen Städten, so daß die Russen bei den Städtern als wahre Retter in der Noth angesehen wurden, und man sich noch jetzt, wenn eine Geschäftsstockung eintritt, mit der Aussicht tröstet, „daß die Russen im Anzuge seien“. Bei dieser Nachricht, so unwahrscheinlich sie sich auch herausstellt, belebt sich alles wieder mit freudigem Muth. In dem letzten Krimkriege kam nach der russischen die östreichische Occupation ins Land. Die östreichischen Officiere führen ein mehr geregeltes sparsames Leben und haben im Allgemeinen nicht viel hinauszuerwerfen. Der große Abstand zwischen ihnen und den Russen wurde natürlich von der Kaufmannswelt sehr mißliebig empfunden, aber auch die Bojaren fanden bei diesen neuen Gästen ihre Rechnung nicht. An die russischen Schwelgereien, und namentlich an das Hazardspiel gewöhnt, sagte ihnen der deutsche Officier,

bei dem alles das nicht anwendbar war, nicht zu, er erschien ihm langweilig, weil mit ihm in ihrer Weise nichts anzufangen war. Es stellten sich Erkältung, Reibungen, Entfremdung und zuletzt auch der Haß ein. Man nannte ihn spottweise „Kartoffler“ Erdäpfleßer, weil er nicht wie der Russe sich in Champagner badete und das Geld mit vollen Händen nach links und rechts streute. Man erinnerte sich, daß die Russen die Deutschen nie anders als: die getauften Juden nannten, mit welchem Ausdrucke der Slave die größte Verachtung verbindet. Seit der letzten österreichischen Occupation datirt der Haß der Eingebornen gegen die Deutschen, und um die Wahrheit zu sagen, die österreichischen Occupationstruppen haben ihn auch redlich verdient — nur war es ungerecht, ihn auf die Deutschen im Allgemeinen zu übertragen. Dies ging so weit, daß man die deutsche Sprache aus der Schule verbannte und die Lehrer insultirte, und es ist bemerkenswerth, daß dies gerade unter dem deutsch gesinnten Fürsten Alexander Ghika stattgefunden hat — ja deutsche resp. österreichische Waare konnte sich damals nur unter französischen oder englischen Firmen auf dem Markte zeigen u. s. w. Bei alledem darf man das nicht gar zu ernst nehmen, denn hier kann überhaupt von dem wahren Ernste des Lebens nicht viel die Rede sein. Dieselben Herrn, die untereinander so weidlich auf die Deutschen schimpften und sie lächerlich machten, schlichen sich einzelweife Nachts zu den österreichischen Befehlshabern, um sie von ihren angeblichen Verdiensten um das Haus Oestreich zu überzeugen und um ihre Bevormorgung zu bitten, damit ihnen von Wien Titel und Orden geschickt würden. Die Bojaren sind eben große Kinder — sie sind wie die verzogenen Söhne eines grand Seigneur, die sich für gereifte Männer halten, weil ihnen gewisse Dinge der großen Welt geläufig sind und sie aus Virtuosität deren Neußerlichkeit zu copiren verstehen.

Wie bei sinnlichen Menschen Eindrücke nie von ewiger Dauer sind — so beginnt auch hier bereits die Manie für Franzosen und Engländer nachzulassen, und der von ihnen zurückgedrängte ruhig und unbeirrt fortarbeitende Deutsche wieder in den Vordergrund zu treten. Die englischen Fleischversendungsanstalten sind gleich den französischen Waldexploitationen wieder eingegangen, sie haben die sanguinischen Hoffnungen nicht erfüllt, ja das Blatt hat sich derart gewendet, daß man die französischen Militärinstructoren und Finanzoperateure nach Frankreich wieder zurückschickte, und diese beiden wichtigen Fächer den Deutschen übertrug. Der Deutsche mit seiner Geduld, seiner beharrlichen Ausdauer, seiner unermüdeten Arbeit hat sie alle überdauert, und wird noch vieles andere überdauern und zuletzt die Früchte seiner Mühen ernten, wenn nur auch die deutschen Regierungen diesen Ländern mehr Aufmerksamkeit zuwenden, und nächst ihren politischen Bestrebungen auch andere volkswirthschaftliche, namentlich die Colonisations-

interessen, die sich hier so sehr lohnend gestalten könnten, mehr berücksichtigen wollten. Mit dem Rumänen läßt sich Alles machen, läßt sich ganz gut auskommen, wenn man nur die rechte Methode, ihn zu behandeln, versteht. Ein Beweis für seine gesunde Urtheilskraft ist die Thatsache, daß er bei all seiner Russomanie sich rechtzeitig zu orientiren und einzusehen verstand, daß sein Schwerpunkt nicht in Rußland liege — eine Thatsache, die täglich deutlicher hervortritt.

Als die Bojaren aus dem langen türkischen Drucke unter dem russischen Protectorate zur Selbständigkeit erwachten, war es natürlich, daß sie sich da vor Allem mit ihren nächsten Nachbarn zu befreunden suchten, und so kam es, daß sie ihre Kinder in östreichische und deutsche Schulen schickten, und alles zu Hause nach deutschen Modellen einzurichten begannen. Den Russen mußte ein solches Vorgehen aber höchst mißliebig sein, denn sie fürchteten, daß auf solche Weise der deutsche Einfluß in den für sie so wichtigen Fürstenthümern überhand nehmen und den ihrigen verdrängen oder doch paralyßiren werde. Sie setzten daher Alles in Bewegung, um die rumänischen Sympathien von Deutschland ab- und nach Frankreich zu lenken, was ihnen dann auch durch verschiedene Mittel gelang, namentlich auch, weil das Franzosenthum dem rumänischen Charakter mehr zusagte; am Ende war ja dazumal der Wille des Czaren dem Lande, das unter seiner Obhut stand, ein Gesetz, und der Vertreter dieses Czaren saß in der Person seines mit besonderen Vollmachten ausgerüsteten Consuls mitten unter ihnen und regelte ihr Verhalten auf despotische Weise.

Die Sympathien für das Deutschthum und namentlich für Oestreich, waren in diesen Ländern in früherer Zeit sehr lebendig gewesen. Schon 1717 mußte der regierende Fürst Bramovano mit seinen vier Söhnen seine Hinnneigung zu Oestreich auf Denunciation Peters des Großen, mit dem Leben bezahlen. Die meisten jetzt lebenden Glieder der Geschlechter der Ghika, Stourdza, Balsch, Stirbej, Cantacuzeno u. A. sind innerlich deutsch gesinnt, und selbst der in dieser Beziehung so verkehrte Gusa hatte zu seinem alter ego einen Deutschen, den obersten Chef der Telegraphen- und Postämter, Liebrecht, den die Inszenesetzer der Entthronung dieses Fürsten so schmählich behandelten, und an dem sie ihr Muthchen kühnten, da sie bei dem Dazwischentreten des östreichischen General-Consuls den Fürsten selbst nicht weiter kränken durften. Während seiner Regierung hatte sich Fürst Gusa dem in Bukarest gebildeten deutschen Schützenverein einverleiben lassen und war ein eifriges Mitglied desselben; nach seiner Entthronung hat er ein deutsches Land, Oestreich zu seinem Aufenthalte erwählt. Die liberale Partei der Patrioten, die mit Gusa zur Regierung gelangte, hatte es sich zur Aufgabe gestellt, gegenüber den entnationalisirten Bojaren das Nationalbewußtsein im

Volke zu wecken und groß zu ziehen. Ihre Hoffnung auf das Gedeihen des Landes basirt auf dieser Grundlage. Um nun dieses Nationalbewußtsein dem ausgesprochenen Indifferentismus des Volkes gegenüber wach zu erhalten, mußte diesem Volke das Fremde als solches, als Gegensatz zu dem nationalen Element gezeigt, beständig darauf als auf etwas Feindseliges hingewiesen werden — und darauf sind alle jene gegen die Deutschen gerichteten Demonstrationen und noch gerichteten Demonstrationen zu reduciren: Gehässigkeiten, die hauptsächlich als künstliches Mittel angewendet wurden. Man weiß hier ganz gut, was man an den Deutschen hat, und wird sich sehr hüten, sich ernstlich an ihnen zu versündigen. Ist ja doch die Berufung eines deutschen Fürsten auf den rumänischen Thron hiersür das beste Beleg. Nichtsdestoweniger liegt in diesem deutschen Fürsten allein noch lange keine Bürgschaft für das Gedeihen deutschen Elements in diesen Ländern, der rumänische Fürst ist unter allen constitutionellen Souverainen der allerbeschränkteste. Was Gusa den Bojaren zum Trost durchsetzte, geschah nicht aus seiner fürstlichen Machtvollkommenheit, sondern in Folge eines Plebiscits, das ihm eine zeitweilige discretionäre Gewalt verlieh, die er dazu anwandte, um die Bauernemancipation und andere für den Neubau des Staates höchst wichtige Grundgesetze durchzuführen. Ob aber jetzt noch zu einem solchen Mittel Zuflucht genommen werden könnte — ist eine große Frage. Gusa kannte seine Leute und war ein fester, durchgreifend energischer Charakter. Mit eben solcher Leichtigkeit, wie Gusa beseitigt wurde, kann hier noch anderes Unglaubliche ausgeführt werden, wenn es einer gewissen Macht daran liegt, daß es geschehen soll. Laß man doch, und es war noch kein Jahr nach der Thronbesteigung des Fürsten Hohenzollern verstrichen, an dem Palaste zu Bukarest affischirte Plakate des Inhalts: „daß dieses Haus wieder zu vermieten sei.“ Der jugendliche Fürst Karl opfert in seiner deutschen treuen Gesinnung dem Lande seine Schätze, und wird zum Danke dafür lächerlich gemacht, ja sogar vernachlässigt. Bei einem Diner, zu dem ein fremder Gast, ein Ausländer, geladen ward, entfaltete der Fürst neulich seine Serviette und es zeigte sich, daß sie abgenutzt und zerrissen war, „Sehen Sie,“ sprach er lächelnd zu seinem Gaste, „wie ich hier bedient werde.“ Seine strenge Rechtlichkeit und Sittlichkeit ist den Bojaren ein Dorn im Auge; sie können nicht begreifen, wie ein kräftiger junger Mann ein ordentliches Leben zu führen vermöge. Ich will hier nicht wiederholen, auf welche Proben man den guten Fürsten setzte, welche Streiche man ihm spielte. Und diese Possen beschäftigten die rumänische Diplomatie weit mehr, als die brennenden Fragen ihres eigenen Landes.

Um den rumänischen Bojarencharakter richtig zu beurtheilen, muß man nicht damit anfangen, Sittenlosigkeit, Verderbniß u. s. w. in den Vordergrund zu stellen; die Sache will von ihrem eigentlichen Grunde

aus angesehen werden. Jeder Bojar ist geborener Diplomat, seine Eigenschaft als Fürstenwähler und die Fähigkeit, selbst gewählt zu werden, zudem das Gefühl, Landesherr zu sein, wie er es bis auf die neueste Zeit — im ganzen Sinne des Wortes — gewesen, alles das gibt ihm ein stark ausgeprägtes Bewußtsein. Beständige auf den Sturz des jeweilig regierenden Fürsten gerichtete Intriguen, die dabei gemachte Erfahrung, daß mit Geld nicht nur Staatsgeheimnisse fremder Höfe erkaufte werden können, sondern überhaupt Alles und von allen auch auf noch so hohem Piedestal stehenden Personen zu haben sei, lehrten sie den Werth der Menschen und die von ihnen zur Schau getragenen Theorien gering achten, entwickelten in ihnen Schlaueit, Verstandesfertigkeit und Menschenkenntniß. Sie lernten mit Menschen wie mit Zahlen rechnen, sie eigneten sich den diplomatischen Grundsatz: „keinen Grundsatz zu haben“, an, und wie sich des Lebens innerer Gehalt auf diese Art bei ihnen entwerthete, wurden sie auch gegen alles gleichgiltig, was sonst unter Menschen für schätzenswerth gilt. Schon unter den Fanariotenfürsten, welche über die Vorgänge an den benachbarten christlichen Höfen in Bezug auf die Türkei, bei Todesstrafe nach Konstantinopel zu berichten hatten, wurden die Bojaren vielfach als Kundschafter verwendet und erlangten auf diese Art, wie der Consul Vilecoq berichtet, die seltene Gabe, schon aus Mienen und Geberden die Gedanken Anderer zu errathen. Gewöhnt an einen solchen Maßstab, müssen sich ihnen nothwendig die richtigen Gesichtspunkte für Welt und Leben verrücken. Die Rumänen sind fortwährend auf die Ausübung diplomatischer Künste angewiesen, weil die fremden Mächte auf unnachweislichen Wegen beständig Intriguen in diesen Ländern spinnen, sich gegenseitig conterminiren, Jeder beständig auf seiner Huth vor Freund und Feind sein muß und dabei genöthigt ist sich in genauester Kenntniß der Dinge um ihn her, ja der Gedanken seiner Umgebung selbst, zu erhalten. So lange die Intriguen fremder Mächte das Land durchweben, ist an eine Aenderung der hiesigen Zustände nicht zu denken. In dieser Erkenntniß, und um dem Adel in dem Bauernstande ein Gegengewicht zu geben und ihn unschädlich zu machen, arbeitet die Patriotenpartei an der Hebung der Selbständigkeit des Landmanns, aber dieser ist aus seiner Verdampfung nicht so bald zu heben; mittlerweile ist alle Intelligenz und alles Geld und somit alle Macht in den Händen der Bojaren, und die fremde Intrigue ist darum um so thätiger, die noch günstige Zeit nach Möglichkeit auszunutzen.

Wie unter der Willkürherrschaft des Adels der Bauer verthierte, so konnte andererseits der Adel auch den Folgen der hundertjährigen Fanariotendespotie nicht entgehen. Diese fremden Fürsten mißhandelten die Landesbojaren in wahrhaft asiatischer Weise. Selbst Bojaren ersten Ranges durften

nur selten die fürstliche Hand, sie mußten die Füße, die Säume des Kleides ihrer Fürsten küssen, wurden von diesen mit der Tapaze — dem Fürstenstabe — geschlagen, ja sogar zu Bauern degradirt und gleich diesen geprügelt. Die barbarische Willkür der Fanarioten hatte eine vollständige Rechtlosigkeit zur Folge, benahm den Individuen allen Halt, den ihnen die fortwährend entweihten Kreise ihrer Familien nicht mehr zu geben vermochten. Diese beständigen Verletzungen, Demüthigungen, Erniedrigungen und Verhöhnungen der heiligsten Gefühle mußten mit der Zeit die innere persönliche Würde völlig abstumpfen. In dieser heillosen Wirthschaft, wo das Weib nur zu oft durch Preisgebung zur Retterin seiner Familie werden mußte, liegt der Keim jener Entfittlichung, die uns jetzt an den Rumänen so anstößig ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Wirthschaft ein volles langes Jahrhundert dauerte, in welcher Dauer sie Zeit hatte, alles höhere Leben bis in den Keim hinein zu ertödtten, alles für heilig gehaltene Althergebrachte, selbst die Ehe, das Familienleben, die Verwandtschaftstreue u. s. w. zu zerstören und den inneren ganzen Menschen, in seinen Gefühlen und Begriffen radical und in jeder Beziehung zu demoralisiren. Ist es da zu verwundern, wenn dieser aus solcher Slaverei zur Selbständigkeit erwachte Adel einer längeren Zeit benöthigt, um wieder zu sich selbst zu kommen, zum Gefühl menschlicher Würde zu erstarken — sich gleichsam selbst wiederzufinden? Wir finden ihn gegenwärtig in einer solchen Uebergangsperiode, welche vor ein paar Decennien natürlich ein noch viel drastischeres Gemälde darbot. Hierin liegt der Schlüssel zur Lösung so manchen Räthsels in diesen Ländern und namentlich zu dem brutalen Auftreten der russischen Consuln, die wie Fanarioten verfahren zu müssen glaubten, um durchbringen zu können. Fühlte sich doch auch der österreichische Beamte jener Zeit versucht, in noch ärgerer Art vorzugehen. Ein österreichischer Consul ließ einem Bojaren aus der Mittelklasse, der einen österreichischen, in seinen Diensten stehenden Unterthan mit Stockstreichen bestrafte, durch seine Corporale aufpassen, und als dieser eines Tages am Consulate vorüberfahren wollte, in dasselbe mit Gutem oder Bösem bringen. Im Hofe angelangt, wurden die Thore gesperrt und der Bojar erhielt nebst einer väterlichen Ermahnung die seinem Diener ertheilten Prügel in voller Zahl und auf dieselbe Weise auf einer Bank ausgestreckt — auf gut österreichisch wieder. Nach dieser Execution durfte er wieder in seinen Wagen steigen und wurde er zu dem gefeierten Hause höflich hinauscomplementirt. Die Sache wurde stadtkundig, sie hatte ja die Diener des Bojaren zu Zeugen, aber sie hatte keine weiteren Folgen. — Während der letzten Regierungszeit des Fürsten Stirbej in den fünfziger Jahren machte der russische Consul diesem Fürsten eines Tages seinen Besuch. Der Fürst, obwohl in seinem Cabinette mit dringender Arbeit be-

schäftigt, läßt ihn eintreten, blickt aber, in seine Arbeit vertieft, nicht sogleich auf. Der Consul, über solche Mißachtung empört, geht auf den Schreibenden zu, wirft seinen Hut auf dessen Schreibereien, sich selbst aber in ein Fauteuil und streckt auf gut amerikanisch die Beine auf den fürstlichen Schreibtisch. Stirbej zuckt über diese Impertinenz zusammen, erkennt aber sogleich, daß er sich an der Etikette vergangen habe, und sucht mit Entschuldigungen sein Versehen wieder gut zu machen. „Ah, das ist was Anderes“, entgegnet der Russe, erhebt sich auch seinerseits und die Visite hat nach diesem kleinen Intermezzo ihren normalen Verlauf. Unter Cusa's Regierung prügelte der Aga (Polizeiminister) Marghelloman seinen Kutscher mitten in der Stadt bei hellem Tage und auf der Gasse buchstäblich zu Tode. Der Getödtete war russischer Unterthan. Als dieser letztere Umstand bekannt geworden, eilten die Bojaren in corpore zum russischen Consul, um den Sturm, der daraus folgen mußte, wenn die Sache weiter zur Sprache käme, zu beschwören. Dieser Beamte bekam dadurch die erwünschte Gelegenheit, sich alles dessen, was er gegen die Bojaren auf dem Herzen hatte, zu entledigen, und er that es mit so harter Rede und so rücksichtslosen Ausdrücken, daß man in der That zweifelhaft sein mußte, ob man die Zuhörer, die dies alles geduldig ertrugen, oder den Redner, der ihnen alles das zu sagen den Muth hatte, mehr bewundern sollte. Es ist aber auch in der That erfahrungsgemäß, daß man mit Bescheidenheit bei den Bojaren nie etwas ausrichtet. — Diese Bojaren, welche sich solche und ähnliche Erniedrigungen gefallen ließen, forderten nichtsdestoweniger von dem Bauernvolke eine abgöttische Verehrung, und behandelten es mit grausamer Härte. Ich habe persönlich einer Audienz beigewohnt, die der vor Cusa regierende Fürst Alexander Ghika einer zahlreichen Bauerndeputation im Regierungsgebäude gab. Im Hofe waren aus allen Gegenden des Landes, von Nah' und Fern', über 200 Bauern mit Bittschriften versammelt. Man stellte sie in ein Spalier, das von der ersten Etage zu beiden Seiten der Treppe bis herab in den Hof an den fürstlichen Wagen lief. Als sich oben eine Bewegung kundgab, woraus auf das Erscheinen des Fürsten geschlossen wurde, warfen sich alle Bauern auf die Kniee, und als der Fürst in der geöffneten Thüre erschien, fielen alle vor ihm mit dem Angesicht zur Erde und verharreten in dieser Stellung so lange, bis er ihre Reihen, ohne sie auch nur eines Blickes, viel weniger eines Wortes zu würdigen, durchschritten hatte und ihnen gemeldet ward, daß der Landesvater bereits in seinen Wagen gestiegen und davon gefahren sei. Hierauf erhoben sie ihre Häupter vom Boden, fürstliche Adjutanten nahmen ihnen ihre Bittschriften aus den Händen, und die Audienz war aus; sie konnten wieder nach ihrer Heimath wandern ohne ihren Landesvater gesprochen ja ohne ihn auch nur gesehen

zu haben; sie fühlten seine Nähe, sie hörten seine Schritte, und sie waren zufriedengestellt. Und Alexander Ghika war ein milder menschenfreundlicher Fürst, von deutscher Bildung, aber dies war hergebrachter Usus, und dagegen ließ sich nichts machen. — Die Bojaren pflegen ja den Plebs — und sie pflegten auch ihre einst verkaufbaren Sklaven, die Zigeuner mit „frale draga“ „theurer Bruder“ anzureden; aber dieser theure Bruder wurde bei jeder noch so kleinen Veranlassung, oft auch nur aus Laune gar rücksichtslos malträtirt, mit Prügeln und Fußtritten behandelt. — Unter dem früheren Drucke war dem Adel diese Grausamkeit gleichsam eine nothwendige Lebensbethätigung, er nahm zu derselben seine Zuflucht, um hiedurch zum Selbstgefühl, zum Bewußtsein dessen, was er eigentlich vorstellt, zu kommen. Nach Aenderung der Zustände blieb der Usus aufrecht, um sich dadurch des unbedingten Gehorsams der niederen Volksklassen zu vergewissern.

Die Arbeit eines Jahrhunderts hat aus diesen einst so stolzen unbändigen Kriegern, die dem Türkenthume am längsten Widerstand zu leisten vermochten, geschmeidige Diplomaten gemacht, die innerlich Barbaren geblieben sind. Seit sie in die europäische Culturwelt eintraten, sind noch nicht vier Decennien verflossen und darnach sind sie zu beurtheilen. Bei dieser Beurtheilung darf das Eine nie außer Acht gelassen werden, daß wir hier an der Schwelle des Orients — des Asiatenthums stehen, und es nicht mit reinen Europäern zu thun haben. Es sind nicht die modernen frivolen französischen Theorien allein, die uns hier in den Eingebornen entgegentreten, sondern auch die asiatische Natur, welcher wesentliche Faktor bei Beurtheilung ihres Charakters nie unberücksichtigt gelassen werden darf. Wer vor ein paar Decennien hier gewesen ist, hatte den Beweis hiefür vor Augen, — einige Decennien aber können keine radicale Umgestaltung zu Wege bringen. Das, was wir hier zu sehen bekommen, und was wir mit dem Namen Verderbniß, Auflösung — bezeichnen, ist im Grunde nichts anderes als ein Prozeß, den West und Ost mit einander eingegangen sind, und der hier nicht mit Worten, sondern mit thatsächlichen Lebenserweisungen ausgetragen wird. An dem Ausgange dieses Prozeßes ist unsere nächste Zukunft theilhaftig, und schon deshalb muß derselbe für uns von hohem Interesse sein. Es ist demnach nicht allein ein politisches, nationalöconomisches und mercantiles, sondern hauptsächlich culturhistorisches Interesse, welches diese Länder und Völker für uns haben, und es ist in der That höchst auffallend, daß man sie bisher so wenig berücksichtigt hat. — Nirgend läßt sich das Hereinbrechen der neuen Zeit so verfolgen und beobachten, wie in Rumänien, nirgends sind aber auch die Verhältnisse dafür so günstig, wie gerade hier. Hier gibt es keine verknöcherten Begriffe zu bewältigen, keine ehernen Formen zu zerbrechen, keine angehäuften Trümmer hinwegzuräumen. Hier braucht kein blutiger langer Kampf voranzugehen,

um der Zukunft Wege zu bahnen. Hier treibt und gedeiht alles, was hineingelegt und hineingesäet wird, und sprießt schnell und üppig empor, hier kennt man überhaupt die Mühen und Arbeiten des Lebens nicht, denn hier gilt das strenge Wort: „Im Schweiß deines Angesichtes“ u. s. w. nicht. Fremde Völker haben es förmlich über sich genommen, diesem Volke in Allem dienend an die Hand zu gehen, ihm alle Anstrengungen zu ersparen. So günstige Verhältnisse können überhaupt nur in einem Staate stattfinden, der eigentlich noch kein Staat, sondern eine von einem Staate getragene Gesellschaft, gleichsam eine sich herausgestaltende Frucht im Mutterschooße ist. — Dieser Staat der doch kein Staat ist, hat Alles, was sonst einen Staat ausmacht, aber alle diese Elemente sind so zu sagen erst im Werden, in der Ausbildung begriffen, wie die Theile, wie die Organe des neugeborenen Kindes schon die Gestalt dessen, was sie einst vorstellen sollen, haben, aber noch zu schwach, zu ohnmächtig, zu unzeitig sind, um ihre Functionen selbst zu verrichten. Rumänien hat eine Verwaltung beweglich, schwankend und ohne alle Festigkeit, eine Militärmacht, selbst zur bloßen Vertheidigung zu schwach, Schulen, die nur den Grund zur Ausbildung legen, welche im Auslande weiter gesucht werden muß, eine Justiz so voller Launen, so feil und so ohne alle Würde, daß die Richter öffentlich von den Parteien mit Schlägen behandelt werden, und daß man auf seine Widersacher in den Gerichtssälen schießt, und sich am liebsten auf eigene Selbsthilfe verläßt, — eine Familie, die nur noch der äußeren Form nach eine solche ist.

### Politischer Monatsbericht.

× Leipzig, den 23. September.

Die letzten Wochen haben einen neuen Nagel in den Sarg des zweiten Kaiserthums getrieben. Die Krankheit des Staatsoberhauptes hat den Freunden und Feinden des napoleonischen Frankreich den Beweis geliefert, daß die Regierung, welche sich rühmte, das unruhigste Volk der Erde für immer gebändigt zu haben, in der That nur auf zwei Augen steht. Gerade in dem Zeitpunkt, wo ein neues Kapitel der französischen Kaisergeschichte beginnen, der schwierige Versuch gemacht werden sollte, das persönliche Regiment mit dem Parlamentarismus zu versöhnen, als der Kaiser seinen veränderten Plänen durch ein neues Cabinet Ausdruck gegeben hatte, versagte die Kraft des